

Konrad von Weinsberg (etwa 1370–1448)

Adeliger – Diplomat – Kaufmann

Von Franz Irsigler

Am 8. August 1404 bekannte der Hofrichter Engelhard VIII., Herr zu Weinsberg, in seiner testamentarischen Verfügung, »datz wir angesehen und bedaht haben, datz wir nu furbaß bloede vnd krancke vnd mit schulden beladen sind« und daß er alle seine Güter, Rechte und Einkünfte an seinen Sohn Konrad, den IX. in der Stammlinie der Weinsberger, übertrage gegen eine ordentliche Leibrente und die Verpflichtung, auch die Schulden des Vaters zu begleichen. Engelhard zog sich auf sein Schloß in Neuenstadt am Kocher zurück, in eine der vielen beschaulichen Kleinstädte dieses Landes, um 1324 durch Konrad von Weinsberg den Älteren zur Stadt erhoben. Trotz des Nachlassens der geistigen und körperlichen Kräfte brauchte Engelhard nicht auf standesgemäße Altersversorgung und ausreichendes Gesinde zu verzichten – und wenigstens am guten Appetit und der Trinklust scheint es nicht gefehlt zu haben; denn neben 350 Gulden, je 100 Malter Korn, Dinkel und Hafer bedang er sich auch sechs Fuder Wein, 100 Sommer- und 100 Faßnachtshühner als Jahresrente aus. Wesentlich höher als diese regelmäßigen Belastungen, die bis zum Tod Engelhards im Jahre 1415 aus dem Erbe erwirtschaftet werden mußten, lagen die Schulden, im Testament fein säuberlich zusammengestellt:

- bei den Herren von Wimpfen 4000 Gulden,
- bei den Städten Heilbronn, Windsheim, Wimpfen und Weinsberg 5000 Gulden,
- in Speyer 500, in Öhringen 400, bei der Beyerin aus der Bopparder Reichsministerialenfamilie 1000 Gulden, bei Arnold von Erenberg 1900, bei weiteren 10 adeligen und bürgerlichen Gläubigern zwischen 200 und 1000 Gulden.

Insgesamt nicht weniger als 19055 Gulden Forderungen mußte Konrad von Weinsberg übernehmen, wahrlich eine schwere Hypothek; denn der Wert der Erbschaft dürfte, wenn man die später bezeugten Verkaufs- oder Pfandsummen für seine Güter in Rechnung stellt, erheblich unter der Schuldenlast gelegen haben. Man muß diese wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen kennen, um den Lebensgang, die Leistung und letztlich das Scheitern dieser großen Persönlichkeit der Reichsgeschichte und der Landesgeschichte des südwestdeutschen Gebiets verstehen zu können. Geht man von den verwandtschaftlichen Beziehungen aus, so wird das Bild der Voraussetzungen für den Aufstieg Konrads von Weinsberg zum Reichserbunterkämmerer, also zu einem der höchsten Beamten der Reichsfinanzverwaltung, schon sehr viel freundlicher. Die Weinsberger, ursprünglich staufische Reichsvögte auf Burg Weinsberg, also Reichsministerialen, waren spätestens im 14. Jahrhundert in den Kreis der edelfreien Familien aufgenommen, wie zahlreiche Heiratsverbindungen mit den führenden Häusern des deutschen Südwestens, vor allem mit den Limpurg, Leiningen und Hohenlohe, zeigen. Über seine Mutter Anna

und seinen Großvater Emich von Leiningen war Konrad von Weinsberg mit den Luxemburgern verschwägert, was er 1438 in einem Brief an Herzogin Elisabeth von Bayern, Gräfin von Lützelburg und Holland, geltend machte. Sein Onkel Konrad war als Mainzer Erzbischof und Kurfürst bis zu seinem Tod im Jahre 1396 einer der einflußreichsten Männer des Reiches; er dürfte neben dem Vater die Erziehung des jungen Weinsberg am meisten beeinflußt haben. Konrad verbrachte einige Jahre in der Umgebung seines Oheims, begleitete ihn auf Reisen und Fehden und lernte die Welt der großen Politik kennen.

Weitsicht und Realitätssinn bewies Konrad, als er um 1396/97 im besten Mannesalter von 26 oder 27 Jahren die etwa gleichaltrige Witwe Anna von Hohenlohe-Weikersheim, Erbin des hohenlohe-brauneckischen Besitzes um Brauneck, Weikersheim, bis nach Königshofen im Gäu und Rinderfeld, heiratete. Neben diesem neuen Besitzschwerpunkt, der das zu erwartende Erbe nördlich von Weinsberg zwischen Kocher und Ohrn mit den Burgen Weinsberg, Neuenstadt, Stein und Gochsen und im Neckartal um Burg Guttenberg günstig ergänzte und nicht ungeeignet für den Aufbau einer stärker geschlossenen Landesherrschaft erscheinen mochte, gewann Konrad neue wichtige Beziehungen: Annas Bruder Georg war Bischof von Passau; unter König Sigismund stieg er zum Reichskanzler auf, und in dieser Funktion hat er Konrad von Weinsberg und seine Familie bis zu seinem Tod im Jahre 1423 nach Kräften gefördert, einmal auch mit wenig lauterem Mitteln; davon wird noch zu sprechen sein. Eine weitere Stütze fand Konrad in seinem Vetter Schenk Gottfried von Limpurg, Bischof von Würzburg, gestorben 1455, der ihn mit der Reichelsburg aus dem brauneckischen Erbe belehnte.

Wegen der bestehenden engen Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Familien Weinsberg und Hohenlohe war für die Heirat Konrads mit Anna die kirchliche Dispens notwendig; erst drei Jahre nach der Eheschließung erhielt sie Konrad von Bischof Erhart von Worms. Diese Schwierigkeiten dürften den historischen Kern der romantischen Volkssage ausmachen, die sich um diese Heirat rankt und, wie Karl Schumm berichtete, immer noch in den Dörfern um Burg Brauneck erzählt wird: Konrad habe schon als junger Mann die Frau des Brauneckers tief verehrt und sie, als dieser von einer Romwallfahrt lange Zeit nicht zurückkam, so stark bedrängt, daß sie schließlich in die Ehe einwilligte. Just am Hochzeitstag sei der vermißte Pilger heimgekehrt und angesichts der Untreue seiner Frau an gebrochenem Herzen gestorben.

Wie dem auch sei, die Ehe zwischen Konrad und Anna scheint glücklich gewesen zu sein. Um die tiefe Verbundenheit auch über den Tod hinaus zu dokumentieren, stiftete das Ehepaar im September 1424 für das Kloster Schöntal 160 Gulden, um dort an allen Quatembertagen eine Vigil und eine Seelenmesse abhalten zu lassen; Abt Heinrich von Schöntal versprach wenig später: »... und wan die obgenanten unßer gnedigen lieben here und frauwe vollbringen ir grab und das ganz zu bereite und gemacht haben lassen, so sol ein ycklicher unser cüster dann desselb grab furbas sauber und in redlichen buwe halten ungeverde.«

Für dieses Grab bzw. einen späteren Entwurf nach Konrads zweiter Ehe waren jene

beiden Standbilder vorgesehen gewesen, die Konrad 1426 bei einem Nürnberger Messinggießer, einem tüchtigen Künstler, in Auftrag gab; die fertige Arbeit kostete bis 1428 120 Gulden. Die teilweise vergoldeten Statuen fanden zunächst ihren Platz vor dem Hochaltar der von Konrad und Anna auch sonst reich bewidmeten Klosterkirche. Abt Benedikt Knittel, dem wir bekanntlich die sogenannten Knittelverse verdanken, ließ sie beim Umbau des Klosters zu Beginn des 18. Jahrhunderts in den Westbau der Kirche, in eine Art von Ehrenhalle links und rechts vom Eingang, versetzen. Heute hängen sie leider optisch ungünstig zu hoch an der Wand. Konrad trägt Harnisch und Schwert; in der erhobenen Rechten soll er ursprünglich ein massives silbernes Kreuzifix getragen haben; in ähnlicher Weise war Anna von Hohenlohe früher durch einen kleinen Altar in der linken Hand als Stifterin gekennzeichnet. Wie Karl Schumm, der um die Weinsbergforschung so sehr verdiente frühere Neuensteiner Archivar, mit Recht feststellte, ist Konrad von Weinsberg nicht so sehr als »der mächtige, auf seine Kraft pochende Ritter, der dem Schwerte die Entscheidung gibt«, dargestellt. Die Feinheit, fast Zierlichkeit der Hände und Gliedmaßen zeigen ihn eher als den vornehmen und beweglichen Hofmann und Diplomaten, der in den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit den wesentlichen Inhalt seines Lebens findet. Beide, Konrad und die in aller fraulichen Anmut portraitierte Anna, wirken jünger – sie waren damals beide in den Fünfzigern. Den Eindruck von Eleganz, Tatkraft und Kühnheit vermittelt auch ein aus dem 16. Jahrhundert stammendes Holzschnittportrait, das Konrad von Weinsberg wohl als jüngeren Mann zeigt.

Lassen Sie mich nun ein wenig auf den Alltag adeligen Landlebens am Hof Weinsbergs eingehen. Wir wissen ziemlich viel über die äußeren Lebensumstände, weil Konrad, wie es seiner hohen Rationalität entsprach, über alle Ausgaben und Einnahmen genauestens Buch führen ließ. Der große Bestand der Weinsbergrechnungen ist eine fast unerschöpfliche Fundgrube für die Geschichte des Alltags, der Wirtschaftsführung, der Preise, Löhne, Geld- und Verwaltungsgeschichte; das hat Hektor Ammann 1966 eindringlich gezeigt. Am ergiebigsten sind die Reise- und die Kellner-, Frucht- und Küchenrechnungen, vor allem aus Neuenstadt und Weinsberg zwischen 1426 und 1446. Konrad von Weinsberg legte Wert auf eine genaue Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben; am Schluß jeder Jahres- oder Zweijahresrechnung findet man eine eigenhändige Abrechnung mit dem jeweiligen Verwalter. Auch die Sonderrechnungen seiner Agenten und Boten prüfte er genau. Man kann sich ihn gut vorstellen an einem der großen Rechentische mit zweifacher Notierung der Linien des Abacus, wenn er sich vom Verwalter – im Wortsinn – die Rechnung legen ließ und in seiner eigenen Ecke des Tisches die Gegenrechnung mit einem Satz von silbernen oder elfenbeinernen Rechenpfennigen vornahm. Diese Rechenpfennige bezog er aus Nürnberg, das sie zu Hunderttausenden produzierte. Auf Reisen behelfen sich Konrad und seine Agenten mit mehr oder weniger hübsch bestickten Rechendecken, die man einfach über einen gewöhnlichen Tisch legte. Das



*Konrad von Weinsberg. Holzschnitt (Phantasiebild, auch für andere Personen
gebraucht) aus: Heinrich Pantaleon: Teutscher Nation Heldenbuch. 2. Basel 1568.
S. 502.*

Foto: Universitätsbibliothek Basel

Rechnen auf Linien war leicht zu lernen, die Fehlergefahr trotz der Verwendung römischer Ziffern gering, und es ging ungewöhnlich schnell. Viele fehlerhafte Ergebnisse in den Quellen sind, wie Wolfgang Heß nachweisen konnte, eher auf Hörfehler des Schreibers als auf Ungenauigkeit des eigentlichen Rechners am Rechentisch zurückzuführen. Für das heikle Problem der Münzumrechnung gab es Rechentische mit Spezialnotierungen, die dem beliebten Duodezimalsystem oder gemischten Rechensystemen entsprachen.

Das Verwaltungs- und Dienstpersonal Weinsbergs, das in seiner unmittelbaren Umgebung lebte, meist aber wegen der vielen Reisen Konrads durch Anna von Hohenlohe bzw. seit 1434 von der zweiten Ehefrau, Anna von Henneberg, dirigiert wurde, umfaßte etwa drei Dutzend Personen, an der Spitze der Kaplan, Herr Hans Gerwer, der sich auch an der Verwaltung beteiligte, dann die Gruppe der hochqualifizierten Schreiber und Kellner wie Nikolaus Büwer, Endris und Johannes Schriber, der Hofschneider Hans mit zwei Gehilfen, der oft auch Botendienste übernahm, Meister Hans der Büchsenmeister, Meister Eberhard der Zimmermann, der zusammen mit Meister Hans von Münnerstadt, dem Steinmetz, wesentlichen Anteil an den Bau- und Befestigungsmaßnahmen auf den Weinsberger Burgen hatte, vor allem auf Guttenberg, Reichelsburg und an der Weikersheimer Stadtkirche. Dazu kamen ein Schmied, ein Hafner, ein Pfister (also Bäcker) und Metzger, der Barbier Gerhard und Meister Hans Koch, der Küchenchef mit einem gleichnamigen Unterkoch und zwei Küchenjungen. Für die zahlreichen Pferde sorgte der Marstaller, für die Sicherheit in den Burgen Büttel und Torwart, die riesigen Kamine bediente der Stubenheizer, denn auf den Burgresidenzen mit ihren dicken Mauern war es sechs Monate Winter und sechs Monate kalt. Der Hausfrau gingen mehrere »Jungfrauen« und Mägde zur Hand, zwei Mägde kümmerten sich um das Klein- und Großvieh, das für die Küche Milch, Eier und Fleisch lieferte, und wenn sich die hohe Schuldenlast, der Ärger mit fehdelistigen Nachbarn oder politisch-diplomatischer Mißerfolg zu sehr auf die Gemüter legten, dann sorgten Hans Halbgewachsen, der Hofzweig, und Konrads Lautenschläger, der ihn regelmäßig auch auf Reisen begleitete, für bessere Stimmung. Konrad schätzte diesen Musiker sehr; als er 1426 von dem Mainzer Burgmann auf Schloß Gybelthausen, Hans Beschendorf, überfallen wurde, bemühte sich der Mainzer Erzbischof rasch um die Rückgabe der geraubten Sachen.

Der weinsbergische Großhaushalt war ziemlich mobil. Ähnlich wie die mittelalterlichen Herrscher hatte Konrad von Weinsberg noch keine feste Residenz, obwohl er Burg Guttenberg in den 1420er Jahren und Neuenstadt am Kocher am häufigsten mit seiner Anwesenheit beehrte. Aber auch Weikersheim, die Reichelsburg und sogar Burg Weinsberg gehörten zu den häufigeren Aufenthaltsorten. Wegen der begrenzten Leistungsfähigkeit der zerstreuten Besitzungen und vielleicht auch der Kosten und Unsicherheiten des Transports der täglichen Güter war es offensichtlich günstiger, den ganzen Hof immer wieder zu verlegen, bis die Reserven am Ort verbraucht waren.

Die relative Größe des Hofstaats brachte auch Raumprobleme mit sich. Auf den

weinsbergischen Burgen, deren romantischem Zauber man sich heute kaum entziehen kann, mag sich das Leben etwa so unromantisch abgespielt haben, wie es ein Jahrhundert später Ulrich von Hutten seinem Nürnberger Freund Willibald Pirckheimer beschrieb: »Die Burg, ob sie auf dem Berg oder in der Ebene liegt, ist nicht als angenehmer Aufenthalt, sondern als Festung gebaut. Sie ist von Mauer und Gräben umgeben, innen ist sie eng und durch Stallungen für Vieh und Pferde zusammengedrängt. Daneben liegen dunkle Kammern, vollgepfropft mit Geschützen, Pech, Schwefel und sonstigem Zubehör für Waffen und Kriegsgerät. Überall stinkt es nach Schießpulver; und dann die Hunde und ihr Dreck, auch das – ich muß es schon sagen – ein lieblicher Duft! Reiter kommen und gehen, darunter Räuber, Diebe und Wegelagerer. Denn fast für alle stehen unsere Häuser offen, weil wir nicht wissen, was das für Leute sind, oder uns nicht groß danach erkundigen. Man hört das Blöken der Schafe, das Brüllen der Rinder, das Bellen der Hunde, das Rufen der auf dem Feld Arbeitenden, das Knarren und Rattern der Fuhrwerke und Karren; ja sogar das Heulen der Wölfe hört man in unserem Haus, weil es nahe am Wald liegt.« Und weiter schreibt er: »Wir halten uns Pferde und Waffen und umgeben uns mit zahlreichem Gefolge, alles unter großen und spürbaren Kosten. Unterdessen gehen wir nicht einmal im Umkreis von zwei Joch ohne Waffen aus. Kein Dorf können wir unbewaffnet besuchen, auf Jagd und Fischfang nur in Eisen gehen.«

Auf Guttenberg z. B. ging es genauso eng zu wie auf Huttens Stammburg Steckelberg bei Fulda. Der riesige Bergfried mit der respektablen Höhe von 46 Metern war nur in Belagerungszeiten sinnvoll zu nutzen, durch die Wehgänge an der mächtigen, 18 Meter hohen Schildmauer aus dem 12./13. Jahrhundert piff der Wind, die meterdicken Mauern des früheren Wohntrakts mit nur wenigen verglasten Fenstern – der heutige Bau ist ein Renaissancebau, z. T. barock umgestaltet – engten den Wohnraum ein. In der Burgkapelle, die von den Nachbesitzern Weinsbergs, den Herren von Gemmingen, mit einem wunderschönen Schutzmantelmadonnenaltar ausgestattet wurde, konnte man nur beten. Kalt und unbequem wie nur etwas war die zugige Freilufttoilette an der Außenmauer; die jetzige museale Ordnung der Waffenkammer vermittelt sicher ein falsches Bild, und die heute sauber gefegte Folterkammer mit einem wahren Prunkstück von Streckbank hat man wohl weniger zum Foltern, sondern eher als Kerker genutzt, für Leute wie den jähzornigen Michel Zimmermann von Siglingen, der 1445 bekennen mußte, daß er auf Konrad von Weinsbergs Straße in Siglingen mit einem Dreschflegel ›über den Pfarrer von Züttlingen gelaufen‹ sei. Nach kurzer Haft wurde er – nun aber als Leibeigener Konrads – auf freien Fuß gesetzt.

Es war so eng auf Guttenberg, daß Weinsberg für seinen Stab von Agenten und Schreibern ein eigenes Kanzleigebäude außerhalb der Mauern errichten ließ, das sogenannte Brunnenhaus. Repräsentationszwecken und der Steigerung der Wohnlichkeit dienten die Glasbilder, die Konrad bei dem Heilbronner Maler Wilhelm für Reichelsburg und Weikersheim in Auftrag gab; 1443 nahm er Wilhelm für einen Jahreslohn von 5 oder 6 Gulden und die nötige Bekleidung ganz in seinen Dienst, ließ die große »stuben«, den beheizten Wohnraum, in Weikersheim ausmalen und,

wahrscheinlich auch durch diesen Wilhelm, ein leider nicht erhaltenes großes Stamm- und Wappenbuch seiner Familie anlegen.

Zum standesgemäßen Leben der Weinsberg gehörten die mehrwöchigen Kur- oder Badereisen der Anna von Henneberg nach Wildbad im Schwarzwald 1436 und 1445, wo es wohl doch nicht so locker zuzuging wie zu Zeiten des Konstanzer Konzils in dem nahgelegenen Baden im Aargau mit seinen vielen öffentlichen und privaten Badeeinrichtungen; darüber hat uns der Apostolische Sekretär am Konzil, Poggio di Guccio Bracciolini – mit den Augen eines begeisterten Voyeurs – einen köstlichen Bericht hinterlassen: »Ich sah alles mit an von der Galerie, die Sitten der Leute, ihre Gewohnheiten, ihr gutes Essen und die freie, ungebundene Art ihres Umgangs.« Anna von Henneberg reiste mit Gefolge und Dienerschaft; für ein Dutzend Leute wurde Quartier beschafft; der Zwerg war immer dabei. Hausrat, Wein und einen Teil der Verpflegung nahm man von zu Hause mit; denn Badeorte litten auch damals schon unter recht hohen Preisen. Die Pferde, die zuviel Hafer verbraucht hätten, schickte man nach Guttenberg zurück.

Wie uns die außerordentlich detaillierten Reiserechnungen zeigen, bevorzugte auch Konrad von Weinsberg bei seinen Reisen die eigene Haushaltsführung, wenn er irgendwo länger verweilen mußte. Sogar bei häufigem Ortswechsel verzichtete er oft auf die Bewirtung in der Herberge und ließ dort aus mitgebrachten oder auf dem Markt gekauften Vorräten kochen; der Wirt bekam nur ein Trinkgeld oder die »unlust« bezahlt.

An Weinsbergs Tafel wurde nicht schlecht gegessen und getrunken; der Speisezettel war abwechslungsreich, wie die Küchenrechnungen verraten: Es gab Fleisch aller Sorten – am Import ungarischer Ochsen hat sich Konrad selbst beteiligt –, ein hoher Anteil Wild und Wildgeflügel fällt auf, mit Misteldrosseln, Krammetsvögeln, Auerhahn und Eichhörnchen als ungewöhnlichen Leckerbissen; beim Konstanzer und Basler Konzil war der Fischverbrauch besonders hoch; 1418 in Konstanz ließ Konrad sogar ein eigenes großes Fangnetz kaufen. Mit der Anlage von Fischteichen an der Tappach hatte sich Konrads geistlicher Onkel in Mainz schon 1389 als Domscholaster die Dauerversorgung mit Forellen und Karpfen gesichert. Salzheringe erhielt man tonnenweise am günstigsten über Speyer, feine Gewürze bezog man von den Frankfurter und Nördlinger Messen, aus Nürnberg und von Heilbronner Apothekern: Pfeffer, Ingwer, Safran, Muskatnüsse und Zucker. Aber bei den Alltagspeisen überwogen die einheimischen Gewürzkräuter, Senf, Koriander, Zwiebeln und Knoblauch, z. T. wie vor allem die Pfälzer Mandeln aus dem Mittelrheingebiet mit seinen überragenden Gartenkulturen bezogen. Man aß täglich frisches Gemüse, Kraut, rote und weiße Rüben, Erbsen, Mangold, Spinat; auch Obst fehlte so gut wie nie, je nach Jahreszeit Äpfel, Birnen, Trauben, Pflaumen, Pfirsiche oder Nüsse.

Geradezu erlesen war der Weinkeller. Neben den gewiß nicht schlechten einheimischen Erzeugnissen des Neckar-, Kocher- und Taubertales, mit denen Konrad von Weinsberg auch Handel trieb – Exporte nach Nürnberg sind bezeugt –, wurden für die Herrentafel Elsässer und Rheinwein und vor allem auch die besonders teuren

Südweine zugekauft, griechischer Malvasier, Rumanie-Wein, Bassoner und Reynfal aus Friaul. Man war großzügig, nicht nur mit sich selbst; die Nürnberger Reiserechnung von 1444 weist besonders hohe Ausgabenposten für Trinkgelder, Almosen und für Pfeifer und Lautenspieler aus, die bei den Mahlzeiten aufspielten; auch eine »Freudenfrau mit Laute« durfte nicht fehlen.

Auf Qualität achtete man auch bei der Kleidung. Hektor Ammann ist den Herkunftsorten der feinen und mittelguten Tuchsorten nachgegangen, die Weinsberg für die Familie und die Dienstkleidung der Dienerschaft einkaufen und vom Hofschneider verarbeiten ließ. Neben den bekannten nordwesteuropäischen Tuchen, besonders aus Mecheln und Diest, am bequemsten in Frankfurt einzukaufen, sind auch mittelrheinisch-hessische Sorten gut vertreten, ja, die Weinsbergrechnungen belegen sogar die Existenz einer leistungsfähigen Tuchmacherei in der Stadt Wimpfen. Dem Modetrend der Zeit folgend kaufte man auch die neuen, leichten und körperfreundlichen Mischgewebe aus Leinen und Baumwolle, Barchent oder Fustein genannt, nicht nur Erzeugnisse aus dem überragenden oberschwäbischen Barchentrevier, sondern auch Kölner, Frankfurter und sogar geschnürten, d. h. gerippten, mit Vogel- oder Tigeraugenmuster gewebten Mailänder Barchent.

Das glänzende Bild adeliger Lebensführung mußte stark relativiert werden, vor allem durch den Hinweis, daß fast alle größeren Ausgaben für Wein und Tuche durch Kredite finanziert wurden, auswärtige Handwerker meist sehr lange auf die Bezahlung warten mußten und Weinsberg nicht selten gezwungen war, seinen Schneider oder andere Leute aus der Dienerschaft und dem bewaffneten Gefolge um kleinste Summen anzupumpen, weil einfach kein Bargeld mehr da war. Aber die spätmittelalterliche Wirtschaft war in erster Linie Kreditwirtschaft; Kredit in allen Formen begründete erst ihr Funktionieren. Man denke nur an die außerordentliche Rolle des Verlagssystems im Gewerbe, an die Rentenpraxis und die unverzichtbaren Funktionen der städtischen Bankiers und der jüdischen Geldleiher für die politische Hochfinanz bis hinab zum Pfandkredit der kleinen Leute.

Konrad von Weinsberg trat selbst immer wieder als Kreditgeber in Erscheinung, nicht nur in seiner Funktion als Reichsunterkämmerer, der ständig die zu erwartenden Einnahmen des Reiches vorfinanzieren mußte – mit schwacher Aussicht auf Rückzahlung, weil die Einnahmen schon längst per Verpfändung oder Schuldbrief mehrfach ausgegeben waren –, sondern, und dieser Aspekt ist in der bisherigen Forschung noch zu wenig beachtet worden, auch gegenüber seinen grundherrlichen Untertanen. Vor allem die Weingärtner bekamen, wie mehrere kleine Rechnungsserien zeigen, regelmäßig im Frühjahr Darlehen in Form von Geld oder Korn, um die Zeit bis nach der Ernte durchstehen zu können. Nicht selten belief sich die ganze Darlehenssumme für die namentlich notierten Weinbauern – einige davon aus der Stadt Weinsberg – auf einige hundert Gulden, vor allem in der großen Hungerkrise von 1437. Die Rückzahlung erfolgte in Form von Weinlieferungen, die Konrad mit Gewinn an die städtischen Weinhändler weitergeben oder als Bannwein auf den Dorfkirchweihfesten wieder an die Bauern verkaufen konnte. Hinzu kamen weitere Einnahmen aus Eigengütern, Zehnt- und Kelterrechten. Weinsberg wußte, daß

man die Kuh, die man melken will, nicht schlachten darf, und daher war ihm die zusätzliche Bindung seiner Bauern an ihn als kreditgewährenden fürsorglichen Grundherrn sehr willkommen.

Er ging auch vorsichtig mit dem Recht auf allgemeine Steuern, Frühjahrs- und Herbstbeden um. Nur 1429 verlangte er wegen der hohen Kosten des Weinsberger Städtekriegs von seinen Dörfern Sonderabgaben.

Obwohl Konrad ohne Zweifel klar war, daß die Erträge seiner Besitzungen, Lehen, Pfandschaften und die grundherrschaftlichen Einnahmen trotz des Braunecker Zugewinns niemals ausreichen würden, um von der ererbten Schuldenlast freizukommen, bemühte er sich von Anfang an um eine Steigerung der Einnahmen durch Sicherung von Rechten, bessere Organisation und ständige Kontrolle der Wirtschaftsführung. Aber die Erfolge blieben in Grenzen, gesetzt durch natürliche Bedingungen, häufige Mißernten, Preisverfall beim Getreide in den 1440er Jahren einerseits, durch die ständigen größeren und kleineren Fehden mit den Nachbarn andererseits. Die durchaus legale Praxis der Durchsetzung eigener Rechtsansprüche durch das Faustrecht brachte oft beiden fehdeführenden Seiten hohe wirtschaftliche Verluste, die meistens in keinem Verhältnis zum Fehdeanlaß standen. Aber angesichts der Schwäche des Reiches oder anderer überlokaler Kräfte in diesem Teil Südwestdeutschlands gab es kaum alternative Möglichkeiten. Auch Fehdeführen gehörte zum Alltag des Lebens.

Die Schublade M im Weinsberg-Archiv über die Fehdesachen zeigt, daß sich Konrad nahezu ständig im Kleinkriegszustand mit irgendeinem seiner Nachbarn befand. Oft ging es nur um sogenannte Kleinigkeiten wie Pferde- und Viehdiebstahl, nicht bezahlte Soldrechnungen, Verletzung, Gefangennahme oder Totschlag eines Knechtes, Raubüberfall mit Brandstiftung, Streitigkeiten um Erbe oder Lehen, die nach einiger Zeit auf dem Verhandlungsweg durch Sühne oder Schadenersatz wieder beigelegt werden konnten. Die wirklich Betroffenen waren immer die Bauern und Winzer.

Als außerordentlich bedrohlich erwiesen sich dagegen die Auseinandersetzungen mit der Stadt Weinsberg und dem mit ihr verbündeten schwäbischen Städtebund. Karl Schumm hat sich damit ausführlich befaßt; ich brauche nur einige Aspekte kurz zu referieren: Während die Rechte der Herren von Weinsberg an der Burg »Weibertreu« auch im 15. Jahrhundert unbestritten waren, wurden die vor allem wirtschaftlich nutzbaren Rechte an der Stadt Weinsberg zu einer dauernden Quelle von Streitigkeiten. Die Stadt strebte nach der Stellung einer freien Reichsstadt, der Burgherr versuchte sie, vor allem nach der Verpfändung der Weinsberger Reichssteuer 1298, zur landesherrlichen Stadt herabzudrücken. Trotz vieler vertraglicher Regelungen und kaiserlicher Privilegien für die Herren von Weinsberg, die ihnen Herdsteuer, Lehenshoheit über die adeligen Güter in der Stadt, Gerichts- und Schultheißenrechte, Kelterrechte und die Einnahmen aus der Weinsberger Badstube sichern sollten, gaben die Bürger niemals auf, nutzten die finanzielle und militärische Schwäche der Burgherren und die ständige Finanznot des Reiches zum Prozessieren, zum Erwerb eigener Privilegien und zur Auflösung der Einheit von

Stadt und Burg. In den zermürbenden Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Herrschaft war Engelhard VIII. im Vertrag von 1379 zu vielen Zugeständnissen gezwungen. Sein Sohn Konrad, der sich der Schlüsselstellung Weinsbergs für den Aufbau seiner eigenen Landesherrschaft fast schmerzlich bewußt war, unternahm einen letzten Versuch, die Reichsunmittelbarkeit der Stadt zu verhindern. Er mußte zunächst hinnehmen, daß die Stadt vor 1407 das Wappen des schwäbischen Städtebundes in das Stadtwappen übernahm und das herrschaftlich gebundene Weinstock-Wappen aufgab. Auch die Vereinigung der 33 Städte von 1412 zum Schutz der Selbständigkeitsbestrebungen Weinsbergs konterte er spät; erst 1417, als er im Reichsdienst unentbehrlich geworden war, erreichte er von Sigismund, daß ihm die Stadt Weinsberg mit allen Rechten, Herrlichkeiten, Freiheiten, Leuten, Gütern, Steuern, Nutzen und Gülten als ewiges Mannlehen zur Burg Weinsberg verliehen wurde. Aber wie bei so vielen Belehnungen durch das Reich mußten die Rechte erst einmal durchgesetzt werden. Es kam zu Prozessen, zur Ächtung der Stadt durch das Landgericht des Herzogtums Franken am 10. November 1422. Aber der schwäbische Städtebund, der die Stadt Weinsberg unterstützte, erwies sich als ebenbürtiger Gegner, obwohl Konrad die Kurfürsten und die größeren Landesherren auf seiner Seite wußte. Als auch die Aberachterklärung von 1425 den Widerstand der Stadt nicht brechen konnte, griff Weinsberg zum Mittel der Fehde. Das Unternehmen, das im ganzen Reich gewaltiges Aufsehen erregte, war sorgfältig geplant. Zunächst tauschte er, was territorialpolitisch völlig sinnlos war, mit dem Pfalzgrafen Otto pfandweise die Stadt Weikersheim gegen Sinsheim, durch das eine der wichtigsten Kaufmannsrouten aus dem oberdeutschen Raum zur Frankfurter Messe führte. Die Verpfändung Sinsheims hatte sich noch nicht herumgesprochen; ungewarnt ging im Herbst 1428 eine große Meßkarawane von etwa 150 Kaufleuten in die Falle. Widerstand war sinnlos; für 5990 Gulden hatte Konrad von Weinsberg 421 schwer bewaffnete Adelige und Knechte als Söldner angeworben.

Die Kaufleute aus den mit Weinsberg verbündeten Reichsstädten wurden gefangen-genommen, ihre Messegüter fein säuberlich notiert, nach Heidelberg zum Pfalzgrafen weitergeführt und dort deponiert; die wenigen Händler aus den übrigen Städten durften nach kurzer Zeit mit ihren Waren weiterziehen.

Die nachhaltige Störung der wichtigen Messen, das Drängen der Bürger auf Befreiung und das Eintreten der Kurfürsten für Konrad von Weinsberg führten zu einer raschen vertraglichen Regelung in Heidelberg, die im wesentlichen vorsah, daß Konrad gegen ein Lösegeld von 30000 Gulden, zu zahlen durch die schwäbischen Städte, die Gefangenen mit ihrer Habe freiließ, vor allem aber auf seine Rechte an der Stadt Weinsberg verzichtete und ihre Stellung als Reichsstadt anerkannte. – Mit der Bezahlung ließen sich die Städte Zeit; sie nutzten den Umstand, daß Konrad damals die Gunst des Herrschers verloren hatte. Von der vereinbarten Summe ist höchstens ein Bruchteil in seine Hände gelangt, der kaum dazu reichte, die hohen Kosten des Unternehmens zu decken, schon gar nicht, ihm aus der Dauerverschuldung herauszuhelfen. Ein neuer Vergleich auf dem Nürnberger Reichstag von 1430 brachte wenig; den größten Teil der 30000-Gulden-

Forderung mußte Konrad an den Pfalzgrafen abtreten. Der wirtschaftliche Ruin des Hauses Weinsberg wurde durch den Sinsheimer Überfall letztlich außerordentlich beschleunigt. Der große Versuch, in den Kreis der Landesherren aufzusteigen, mußte scheitern. Die Ausgangsbasis war zu gering, die wirtschaftliche Macht der Städte und der mächtigen Territorialherren dieses Gebiets schon zu groß, die Kommerzialisierung der Herrschaftsrechte zu weit fortgeschritten, und vom Reich war fast nichts mehr zu holen. Konrad von Weinsberg, der seinen Standesgenossen in so vielem weit voraus war, kam auf diesem Feld um Jahrhunderte zu spät.

Im Dienst von König, Kaiser und Reich, durch Herrschernähe und Herrschergunst konnte man zwar persönliche Macht, Ansehen und Einfluß gewinnen, mit viel Glück auch feste Einkünfte oder gar Reichtum, aber dauerhaft ließ sich solcher Erfolg wie im Hochmittelalter nur gestalten, wenn Amtsgewalt an bestehende Herrengewalt angebunden werden konnte. Vom modernen Beamtenstaat sind wir zu Weinsbergs Zeiten noch weit entfernt, wenngleich er selbst viele Züge neuzeitlichen Beamtentums in sich vereinigte.

Das frühe und intensive Engagement Konrads von Weinsberg war durch viele Faktoren fast zwangsläufig vorgeschrieben: Erziehung und Ausbildung, verwandtschaftliche Beziehungen, die Enge und Kleinräumigkeit des heimischen Wirkungsbereiches mit den ganzen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, vor allem aber die tiefe Neigung und Begabung zum Verwaltungsdienst, zur Finanzverwaltung, die für den Adel dieser Zeit doch recht untypische absolute Rechenhaftigkeit, Planungs- und Organisationstalent, Verhandlungsgeschick, Sicherheit des Auftretens, höchste Kreativität und Intelligenz, körperliche Robustheit bis ins hohe Alter, dazu ein fast übersteigerter Aktivitätsdrang und nicht zuletzt ein gehöriges Maß an Härte, Dickschädeligkeit, ja sogar Skrupellosigkeit qualifizierten ihn wie nur wenige seiner Zeitgenossen zum bevorzugten Ratgeber und Diplomaten mehrerer deutscher Herrscher.

Konrads Verdienste um das Reich sind in der historischen Forschung durch die Arbeiten von Karl Schumm, Helmut Bansa, Dieter Karasek und zuletzt Christiane Mathies-Heinemann ausführlich gewürdigt worden, so daß ich mich auf einige Stichworte und Aspekte beschränken kann. Mit der Übertragung des Reichserbunterkämmereramtes an Engelhard und Konrad von Weinsberg im Jahre 1407 hat König Sigismund zweifellos einen außerordentlichen Glücksgriff getan. Das Amt war mit den Lehen von Falkenstein, Münzenberg und Königstein im Taunus verbunden, an denen die Weinsberger aber wenig Freude hatten, da sie gegen die Erben des letzten Erbunterkämmerers aus dem Haus Falkenstein jahrelang darum prozessieren mußten. Entscheidend war der enge, dauernde Kontakt mit dem Herrscher, dem Papst, den Fürsten und Herren des Reiches, auf den Huldigungsreisen, beim Konstanzer Konzil, auf den Reichstagen und bei vielen anderen Gelegenheiten. Angesichts der wirtschaftlichen Zerrüttung der Reichsfinanzen und der



Standbilder des Konrad von Weinsberg und der Anna von Hohenlohe-Weikersheim in der ehemaligen Klosterkirche in Schöntal (Hohenlohekreis). Gegossen 1426 bis 1428.

Foto: Landesbildstelle Württemberg

schwierigen politischen Situation war es ein außerordentlich anspruchsvolles, oft frustrierendes Amt, das die Arbeitskraft Weinsbergs absolut binden mußte.

Trotzdem wuchs sein Kompetenzbereich ständig. Am 16. Juni 1415, während des Konstanzer Konzils, übertrug ihm Sigismund die Organisation der Judensteuer, der einzigen wirklich bedeutenden und regelmäßigen Einnahmequelle des Reiches, die damals jährlich zwischen 15000 und 20000 Gulden erbrachte, in Wahl- und Krönungsjahren durch den »goldenen Opferpfennig« erheblich mehr. Wieviel Ärger und Enttäuschung mit dieser Aufgabe verbunden war, kann man in dem schönen Aufsatz von Karl Schumm nachlesen. Konrad scheiterte in vielen Teilen des Reiches am Widerstand der Fürsten, die ihre Juden als eigene Kammerknechte beanspruchten oder Verpfändungen der Judenschutzgelder geltend machen konnten. Auch die Städte waren wenig kooperativ. Die ganze Organisation der Erhebung mußte neu aufgebaut werden, und dabei bewies Weinsberg wie so oft besonderes Geschick und bemerkenswerte Weitsicht. Zuverlässigen Leuten aus seiner Umgebung wie dem Pfarrer Meinwart aus Baldersheim und seinem Ministerialen Seifried Greck von Kochendorf oder Männern aus seinem Schreiber- und Verwalterstab teilte er als Berater jüdische Vertrauensleute zu, die in der Lage waren, die Vermögenseinschätzungen der Juden zu prüfen und übertriebene Härten abzuwenden. 1434 erweiterte Sigismund die Kompetenzen Konrads erheblich, u. a. um das Recht, die Judenmeister ein- und abzusetzen, die Juden nach ihrem Recht zu richten – Aufzeichnungen der Judeneide findet man im Weinsberg-Archiv – und sie gegebenenfalls in den Bann zu legen.

Gerade als die große Organisation mit dem reichsüberspannenden Agentennetz wirklich gut zu funktionieren begann und die Einkünfte trotz der von Konrad maßvoll gehandhabten Belastungen zu steigen begannen, als die Auswanderung der Juden vor allem nach Italien nachließ, wurde 1436 durch die übertriebenen Forderungen der berühmt-berüchtigten Kaiserin Barbara alles wieder über den Haufen geworfen. Jüdische und christliche Berater der Kaiserin aus Ofen und Wien machten ihr weis, man könne die jährlichen Erträge ohne weiteres auf 164000 Gulden steigern, eine absurde Summe, verglichen mit der realistischen Schätzung Weinsbergs, der 1433/34 33000 Gulden eingenommen hatte, oder mit dem Angebot der jüdischen Abgesandten auf einem Tag zu Nürnberg 1438, die Zahlungen auf jährlich 40000 Gulden zu erhöhen.

Konrad von Weinsberg verlor unter König Albrecht die Verwaltung der Judensteuern; von seiner Organisation blieben wichtige Strukturen erhalten, die Einbeziehung der Vorsteher der jüdischen Gemeinden, die Aufteilung in Steuerbezirke, die Besteuerung nach vereinheitlichten Bewertungs- und Rechtsgrundsätzen. Mit dem Amt als Protektor des Basler Konzils, 1438–1440, übernahm er wieder eine schwierige Aufgabe, für die man, wie Bansa schreibt, einen Mann aus der engeren Umgebung des Königs, einen eindeutigen Parteigänger des Konziliarismus und eine Autorität in finanziellen Dingen suchte, der es gelang, die Ablaßgelder nach Basel ans Konzil zu lenken.

Sein besonderes Geschick im Umgang mit fremdem Geld, das sich allerdings nicht

selten zu Lasten der eigenen Kasse auswirkte, bewies Weinsberg seit den frühen zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts auch in der Verwaltung der Reichsmünzen von Frankfurt, Nördlingen und Basel. Die Vermutung Schumms, daß Konrad der eigentliche Urheber des Planes Sigismunds gewesen ist, eigene Münzstätten des Reiches, vor allem für die Prägung von Goldmünzen einzurichten, die 1418 ihre Arbeit aufnahmen, scheint mir nicht unberechtigt. Der Herr von Weinsberg erkannte in der Reform des Münzwesens durch die Schaffung einer einheitlichen Reichswährung einen zentralen Ansatzpunkt für die Reform des Reiches überhaupt; dazu hat er dem stark reformorientierten König Sigismund mehrere Denkschriften vorgelegt. Von 1423 bis 1428 verwaltete er die Reichsmünzen von Frankfurt und vor allem Basel mit bemerkenswertem Erfolg, dann wieder von 1431 an, nachdem er die Gnade des Herrschers zurückgewonnen hatte. Zeitweise war ihm wegen seiner hohen Darlehen an Sigismund – 1431 war die Schuld auf 5450 Gulden gewachsen – auch der Schlagschatz der Münzen, d. h. der Gewinnanteil des Münzherrn verpfändet. Bei der Auswahl der Münzmeister bewies Konrad eine durchaus glückliche Hand; seine Leute waren tüchtig, fast ein wenig zu tüchtig, nicht nur Peter Gatz in Basel, sondern auch der Frankfurter Münzmeister Stephan Scherff von Rees, der ihn 1427 und 1432 in einige Verlegenheit, d. h. in den Ruf eines Falschmünzers brachte. Stephan und sein Wardein klagten 1427, ihnen werde untergewichtiges Gold geliefert, das von englischen Nobeln und Venezianer Dukaten stamme und zwei Gran weniger als die geforderten 19 Karat Feingold enthalte.

Auf der Herbstmesse 1432 konnten die anwesenden Kaufleute durch eine aufwendige Wasserprobe nachweisen, daß die Frankfurter Reichsgulden tatsächlich um 3% schlechter geprägt wurden als die Mainzer oder Kölner Gulden. Für die Probe legte man je 2000 Gulden von beiden Sorten, die sich im Rohgewicht nicht unterschieden, zusammen und bestimmte in einem geeichten Wasserglas durch die Wasserverdrängung das unterschiedliche spezifische Gewicht, das sich aus der höheren Beimengung von Silber oder Kupfer in den Reichsgulden ergab. – Immerhin machte Stephan Scherff 1433 geltend, der Mainzer Probierer und Münzmeister habe ihm bestätigt, daß seine Gulden jedenfalls besser seien als die aus der Basler Münze von Peter Gatz. Ob Weinsberg solche Manipulationen billigte oder gar deckte oder ob er tatsächlich, wie es in seinen Rechtfertigungsschreiben steht, seiner Aufsichtspflicht nach besten Kräften nachkam, ist nicht mehr zu entscheiden.

Eine ständige Kontrolle fiel schwer bei der hohen Beanspruchung durch den Reichsdienst, vor allem durch diplomatische Aufgaben in allen Teilen des Reiches. Die Reisen Konrads summierten sich jedes Jahr zu vielen tausend Kilometern; er war in Burgund, den Niederlanden, bei den Hansestädten, in Dänemark, im Deutschordensgebiet, Polen, Böhmen, Ungarn, in der Schweiz; zwischen Köln und Preßburg kannte er wohl jede Stadt von mehr oder weniger langen Aufenthalten. Er reiste zu Schiff, mit regelmäßig verkehrenden Fuhrdiensten, wo solche existierten, meist aber zu Pferd. Noch mit fast 70 Jahren nahm er eine außerordentlich strapaziöse Tour zu den Hansestädten, von dort nach Preußen und über Polen und Ungarn wieder zurück nach Südwestdeutschland auf sich.

Die Technik des Reisens, zu der intensive Vor- und Nachbereitung gehörten, entwickelt er bis zur Vollendung. Das gilt auch für seine Agenten und Boten, denen er in seinen sogenannten »Aufschreiben« genaue Anweisungen über Reiseweg, Reisemittel, Rast- und Etappenstationen, Reisegeschwindigkeit, Bankverbindungen und Wechselkurse gab. Er schrieb auf, mit wem man am Zielort über welches Problem sprechen solle und könne, wem man aus dem Wege gehen müsse, wer welche Informationen liefern könne – und er verlangte von den Agenten genaue Relationen über die von ihm erteilten Aufträge. Ähnliche Merkzettel benutzte er auch selbst für Konferenzen mit dem Herrscher oder bei diplomatischen Aufträgen. Diese systematische, oft außerordentlich rasche Nachrichtenbeschaffung machte ihn wohl zum bestinformierten Mann des Reiches, wobei er sich nicht scheute, wertvolle Informationen auch zu kaufen.

Er kannte Gott und die Welt, war überall gern gesehen, wenn er kein Geld für das Reich verlangte, wußte anregend und spannend zu erzählen, vielleicht nicht so amüsan wie sein bekannter einäugiger Zeitgenosse Oswald von Wolkenstein. Das Singen besorgte für ihn der frühere Weber Michael Böheim aus Sulzbach, den er sich vor 1439 als Meistersinger an seinen Hof geholt hatte und der ihn fortan auf Reisen begleitete.

Besonderes Zeichen für die Hochschätzung Konrads durch seinen obersten Dienstherrn war die Aufnahme in die exklusive ritterliche »Gesellschaft zum Drachen« (oder Lindwurm), gestiftet 1408 von Sigismund und seiner Gemahlin Barbara von Cilli. Zu Lebzeiten Sigismunds soll es, wie sein Biograph Eberhard von Windeck berichtet, nur 24 Vollmitglieder dieses Ordens gegeben haben, darunter auch Oswald von Wolkenstein. Konrad von Weinsberg war außerdem Mitglied des von König Ferdinand von Aragonien gestifteten Greifenordens. Als Königin Barbara einen vergleichbaren Damenorden stiftete, schrieb sie am 14. November 1429 an den kunstsinnigen und auch für solche Fragen zuständigen Weinsberg: »Auch so senden wir uch eine schüben (Scheibe) vnd schicken uch eyn gemelte, vnd bitten uch, daz Ir uns nach demselben gemelte wollent laßen machen tzwolff heftelin nach unser Geselleschafft mit dem Fenix (Phönix)«; bezahlen wolle sie für die gemalten Abzeichen der Phönixgesellschaft gerne, was es koste. In Preßburg sollten die Spangen dann mit Edelsteinen und Perlen besetzt werden. Außerdem wollte die Königin gern eine weitere Sendung eines speziellen Heilkrautes mit Wurzeln plus Angabe, ob es auch für andere als die bisher erfolgreich bekämpften Gebrechen gut sei. Und zum Schluß bestellte sie noch »von Abentürenn etwie mannick hubische heftelin«, also von wandernden Goldschmieden, die etwas billiger waren, weitere hübsche Spangen, die zwischen 10 und 70 Gulden kosten durften, aber insgesamt nicht mehr als 700 Gulden.

Konrad von Weinsberg als Kunst-, Schmuck- und Arzneilieferant! Auch diesen Aufgaben war er gewachsen, selbst wenn er den Kaufpreis wieder einmal vorstrecken mußte. Man begreift, daß man auf einen so begabten Mann im Reichs- und Königsdienst nicht verzichten konnte, obwohl er sich 1429 in tiefer Ungnade befand. Grund war neben dem Sinsheimer Handstreich, durch den er, wie

Sigismund klagte, den Herrscher »und das heilig reich fast (= sehr) gesmehet, die Messe zu Frankfurt nidergelegt« hatte, ein böser Fall von Urkundenfälschung, den man ihm anlastete. Da Konrad aus seiner ersten Ehe keine männlichen Nachkommen hatte, setzte er seine ganzen Hoffnungen auf den Enkel Heinz aus der Ehe seiner Tochter mit Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, der nach dem Tod des Kurfürsten Albrecht von Sachsen Ansprüche auf die Kurwürde erhob und sich dabei auf einen angeblichen Lehensbrief Sigismunds von 1415 berief. 1426 erklärte Sigismund die Urkunde für eine Fälschung, entstanden aus einem Zusammenspiel Konrads mit seinem Schwager Georg von Hohenlohe, Bischof von Passau und damals Reichskanzler. Da Georg schon 1423 verstorben war, blieb der wahrscheinlich durchaus berechtigte Verdacht an Weinsberg hängen. Als ihn der König zur Verantwortung an den Hof in Preßburg zitierte, reiste Konrad von Guttenberg ab, kam bis Weikersheim und blieb hier krank liegen. Meister Niclus von Düringen, Leibarzt bei Weinsbergs Vetter, dem Bischof von Würzburg, bescheinigte ihm Reiseunfähigkeit wegen eines »geswär der dyrme«, eines Darmgeschwürs. Die ganze Fälschungsaktion erwies sich ohnehin als überflüssig; denn Enkel Heinz, das »Prinze«, starb schon 1437 in Weikersheim.

Als letzte bemerkenswerte Eigenschaften des Konrad von Weinsberg möchte ich jene herausstellen, die es rechtfertigen, von einem »adeligen Kaufmann« zu sprechen. Ich kann mich auf zwei Beispiele beschränken, den großen Ochsentreck von 1422 und das Geschäft mit Elsässer Wein aus dem Jahre 1426. In beiden Fällen nutzte Konrad seine guten Beziehungen zu den großen und kleinen Machthabern, die Zollbefreiungen und sicheres Geleit geben konnten, so daß die Kosten der Unternehmungen weiter reduziert werden konnten, als dies einem gewöhnlichen Kaufmann möglich gewesen wäre.

Angesichts seiner ständigen engen Kontakte mit dem Hof in Preßburg und Ofen und des besonderen Gespürs für neue Gewinnmöglichkeiten lag es fast auf der Hand, daß sich Weinsberg auch an dem seit 1400 rasch aufblühenden internationalen Ochsenhandel beteiligte. Nähere Aufschlüsse über den von Konrad organisierten Treck verdanken wir Wolfgang von Stromer, der die Abrechnung von 1422 auswertete und publizierte.

Ungarische und walachische Ochsen deckten neben polnischen, dänischen und vor allem friesischen Ochsen den im Spätmittelalter ständig steigenden Fleischbedarf Mitteleuropas. Der Handelsbereich für die besonders großen, gut gemästeten und ausdauernden Tiere aus dem Südosten, die auch von der Fleischqualität her den kleinen einheimischen Rassen überlegen waren, reichte bis an den Rhein bei Bingen im Nordwesten, bis nach Oberitalien im Süden. Auch die Eroberung großer Teile Ungarns durch die Türken hat den Ochsenexport, der bis zum Dreißigjährigen Krieg auf 300000 bis 400000 Stück jährlich stieg, nicht wesentlich beeinträchtigt. Weinsberg gehörte noch zu den Pionieren dieses Europa überspannenden Ochsentriebs. Er konnte sich zwar schon an eine der gängigen Hauptrouten halten, die von

Ofen parallel zur Donau über Regensburg, Nürnberg an den Main und ins Rheingebiet führte, eine Treibstrecke, die z. T. durch Zäune gesichert war, auf der die Sammel-, Rast- und Weideplätze, die Furten und die Zwischenmärkte bereits festlagen. In späterer Zeit stieg z. B. das kleine thüringische Städtchen Buttstädt mit seinen sechs Ochsenmessen zwischen Mai und Oktober zum wichtigsten Verteilerzentrum Mitteldeutschlands auf.

Weinsberg hat die Herde von 284 ungarischen Ochsen, die er im Donauknie bei Gran für 1900 Gulden kaufte – bis auf sechs Gulden war alles Geld zusammengepumpt –, natürlich nicht selbst getrieben. Er heuerte drei »Ochsenkapitäne« mit ihren Knechten an, die nach dreimonatigem Treck mit 239 Ochsen Mainz und Bingen erreichten. 25 Ochsen hat Weinsberg nach Nürnberg abzuweigen und auf eigene Rechnung verkaufen lassen, 17 mußten unterwegs, zum Teil als Notverkäufe, losgeschlagen werden, zwei Ochsen wurden nach der gefährlichen Inndurchquerung bei Schärding notgeschlachtet. Nur ein einziger Ochse ging nach der Überquerung des Mains im Spessart spurlos verloren; von Stromer vermutet, daß ihn die Treiber zur Aufbesserung des Speisezettels einfach aufgeessen haben. Immerhin, der Totalverlust von nur einem Tier war ein »fabelhaftes Ergebnis«. Weinsbergs Gewinn war bei einem Verkaufserlös von ca. 5–6 Gulden pro Ochse in Nürnberg nicht allzu hoch, aber vermutlich konnte er auch die Kosten seiner Ungarnreise auf die Ochsentransportkosten umlegen.

Auch das Weingeschäft von 1426 diente der Finanzierung einer Gesandtschaftsreise, diesmal zu König Erich von Dänemark und nach Preußen, um Unterstützung für den Hussitenzug Sigismunds zu gewinnen. Während der diplomatische Erfolg ausblieb, wurde die sorgfältig geplante und durchgeführte Weinfahrt vom Elsaß nach Lübeck ein voller geschäftlicher Erfolg. Im Rahmen eines »schwimmenden Seminars« unter dem Thema »Wirtschaftlicher Alltag im Spätmittelalter: Handel und Transportwesen auf dem Rhein im 15. Jahrhundert« habe ich 1976 versucht, den interessantesten Teil der Reise auf dem Rhein als »Konrad-von-Weinsberg-Gedächtnisfahrt« mit einem Dutzend Bielefelder Studenten nachzuvollziehen, allerdings nicht auf einer Lordanne, dem klassischen Weinschiff der Zeit, sondern auf einer unangemessen komfortablen Yacht.

Wir folgten den Spuren Konrads bzw. seines Dieners und Schreibers Endris ins Elsaß, wo Endris im Herbst 1425 und im Januar 1426 erkundete, wie es mit dem Wein stehe; Schiff und 20 Eichenfässer mit einem Fassungsvermögen von je 1600 Litern gab er in Basel in Auftrag. Die Lordanne war ein recht einfaches, aus grob gezimmerten Tannenbrettern zusammengefügtes Lastschiff, das nur eine Reise stromab aushalten mußte und am Zielort – hier im Nordseehafen Kampen an der Zuidersee – abgewrackt und als Bauholz verkauft wurde.

Den besten Elsässer fand Endris in Rappoltsweiler, einem hübschen Weinstädtchen, das Kaufleute aus ganz Deutschland, von Nürnberg bis Köln, anlockte. Die Kölner Kaufleute besaßen hier am Ende des 15. Jahrhunderts sogar eigene Weingüter. Rappoltsweiler Wein trank man in den Ratsstuben der großen Hanse- und Handelsstädte, an der Tafel der rheinischen Bischöfe und Fürsten und, worauf



Grabmalentwurf (Original im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein).

Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

die Rappoltsweiler Winzer heute sehr stolz sind, dank Konrad von Weinsberg auch am königlichen Hofe zu Dänemark.

Im Februar 1426 kaufte Endris 30 Fuder, etwa 330 Hektoliter, mehr als die Hälfte, von Junker Ulrich von Rappoltsstein, der sich mit dem Straßburger Bischof die Stadtherrschaft teilte. Die Fässer ließ Endris von Breisach auf dem Landweg zu den Rappoltsweiler Kellern schaffen, die Lordanne kam mit einiger Verspätung in Straßburg an; es muß ein richtiges Montagsfabrikat gewesen sein; denn die Straßburger Schiffszimmerer hatten noch viel daran zu basteln. Überhaupt war die zeitliche Koordinierung einigermaßen schwierig; doch kamen die 20 Fässer auf dem Landweg bis Guémar, dann auf kleinen Lastkähnen über Vecht und Ill, rechtzeitig in Straßburg an.

Aus Endris' Abrechnung, die jede Ausgabe belegt, können wir den Verlauf der Reise bis in die kleinsten Einzelheiten rekonstruieren. Wir erfahren vom Ärger mit der Straßburger Schifferzunft, die erst nach Intervention des Stadtherrn bereit war, diese in ihren Augen wilde, nicht nach gutem Kaufmannsbrauch unternommene Fahrt durch Arbeits- und Schiffspersonal zu unterstützen, und die adelige Konkurrenz im Weingeschäft, die durch zahlreiche Zollbefreiungen auf dem Rhein ungewöhnlich begünstigt war, am liebsten sabotiert hätte.

Wir erfahren alles über die Ausrüstung für das Schiff und die Befestigung der Fässer, darunter nicht weniger als 2½ Zentner Seile, über die Lebensmittelvorräte – man hat auf dem Schiff auch gekocht –, über die Länge der Tagesetappen und Aufenthalte, Rastplätze, über die Schwierigkeiten, unterwegs mit dem Umstand fertig zu werden, daß mindestens viermal das Bargeld ausging. Wo man den vollen Zoll von 12 oder 16 Gulden zahlen mußte, ließ man anschreiben – der Diener des Reichskämmerers durfte das, im Unterschied zu den Kaufleuten, denen bei Nichtzahlen sogar das Zollverlies wie das in der Zollburg Kaub drohte. In Köln gab ein Kaufmann mit Bankverbindung nach Lübeck Kredit, in Kampen wurden das Schiff und eineinhalb Fuder Wein zu Geld gemacht.

Reiserhythmus und Reisegeschwindigkeit wurden durch die Zollstellen bestimmt und durch den Wechsel der Steuerleute in Speyer, Mainz und Köln. An sich hätte man, mit Tagesleistungen von 40 bis 60 Kilometern, die Strecke von Straßburg nach Kampen, das letzte Stück auf der Ijssel, in zwei Wochen schaffen können; so war man mehr als vier Wochen unterwegs.

In Kampen wurde die Fracht auf das Boot eines Deventerer Frachtschiffers verladen, über Stade und Hamburg erreichte man Lauenburg, wo Konrad von Weinsberg und Endris am Hof des Herzogs wieder zusammentrafen; der Schwiegersohn erhielt einige Fuder Wein, doch der größte Teil der Fracht wurde auf dem Stecknitzkanal mit seinem damals schon berühmten Schleusensystem nach Lübeck gebracht und an den Rat der Hansestadt verkauft. Nur ein halbes Fuder nahm Konrad als Gastgeschenk für König Erich nach Dänemark mit. Der Reingewinn für Konrad betrug an die 300 Gulden, dem Gewicht nach fast ein Kilo Gold, das heute beinahe wieder die Kaufkraft des 15. Jahrhunderts erreicht hat.

Ein wenig von dieser Summe gab Konrad von Weinsberg in Lübeck aus; er kaufte

wie damals jeder Lübeckbesucher nicht Marzipan, sondern Bernsteinpaternoster, Rosenkränze, die zu jenen Schmuckstücken gehörten, die er am Ende seines Lebens, von der riesigen Schuldenlast fast erdrückt, für 100 Gulden bei einem Heilbronner Juden versetzen mußte.

Die letzten Jahre seines Lebens waren überschattet vom rapiden Zerfall seines Besitzes. Schloß Guttenberg kauften für 5000 Gulden die Herren von Gemmingen; Brauneck fiel an den Burgrafen von Nürnberg; die Besitzungen um Weinsberg und im Kochertal konnte sich der Pfalzgraf einverleiben. Selbst das Erbgut seiner Kinder und Enkel war verpfändet, der bescheidene Rest mit dem heute unschätzbaren Archiv gelangte aufgrund einer Erbverbrüderung von 1404 an die von Hohenlohe.

Der Versuch, den unerhörten Aufstieg des Konrad von Weinsberg zu einer der hervorstechendsten Gestalten der deutschen Reichsgeschichte im 15. Jahrhundert zu schildern, die Voraussetzungen und Strukturen zu beschreiben, unter denen die großartige Karriere und letztlich der tiefe Fall dieses Mannes zu sehen sind, mußte notgedrungen skizzenhaft bleiben. Ich hoffe zwar, daß ein wenig deutlich geworden ist, warum mich dieser umfassend begabte, mit so vielen positiven, aber auch einigen negativen Charakterzügen versehene Adelige so sehr fasziniert. Er war seinen Zeitgenossen in so vielem voraus, seine Pläne und Projekte für die Reichs- und Wirtschaftsreform haben oft erst nach Jahrhunderten ihre Vollendung gefunden. Er wagte und verspielte alles, als er einem Ziel nachjagte, für das seine Bemühungen einfach zu spät kommen mußten, den Aufstieg zum Landesherrn. Man muß ihn zu den großen tragischen Figuren der spätmittelalterlichen Geschichte zählen, auch darin ist er Oswald von Wolkenstein vergleichbar, der schon einen beredten Biographen gefunden hat. Die Lebensbeschreibung des Konrad von Weinsberg bleibt eine große Aufgabe der historischen Forschung.

Quellen- und Literaturhinweise

- Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Gemeinsames Hausarchiv, Teil IV (Weinsberg-Archiv).
- Josef Albrecht*: Conrad von Weinsberg, des Reichserbkämmerers, Einnahmen- und Ausgaben-Register von 1437 und 1438. In: Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 18 (1850). S. I–VIII (Einl.), 1–95.
- Hektor Ammann*: Konrad von Weinsbergs Geschäft mit Elsässer Wein nach Lübeck im Jahre 1426. Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte des Oberrheinraumes I. In: ZGO 108 (1960). S. 466–498.
- Ders.*: Die Weinsberger Rechnungen und die Wirtschaftsgeschichte. In: WFr. 50 (1966). S. 169–184.
- Helmut Bansa*: Konrad von Weinsberg als Protektor des Konzils von Basel 1438–1440. In: *Annuaire Historiae Conciliorum* 4 (1972). S. 46–82.
- Arno Borst*: Lebensformen im Mittelalter. 1973. S. 173ff. (Brief Ulrichs von Hutten an Willibald Pirckheimer 1518).
- Adolf Fischer*: Urkunden zur Geschichte des Streites zwischen Herrschaft und Stadt Weinsberg. In: WVjH 7 (1884). S. 65–70, 142–148, 225–232, 286–289; 8 (1885). S. 108–112, 210–212, 270–279.
- Alois Gerlich*: Konrad von Weinsberg. Kurfürst des Reiches und Erzbischof von Mainz (1390–1396). In: Jahrbuch für das Bistum Mainz 8 (1958/60). S. 179–204.
- Wolfgang Heß*: Rechnung Legen auf Linien. Rechenbrett und Zahlstisch in der Verwaltungspraxis in Spätmittelalter und Neuzeit. In: Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen. Hg. von E. Maschke und J. Sydow. 1977. S. 69–82.

- Franz Irsigler*: Kölner Wirtschaftsbeziehungen zum Oberrhein vom 14. bis 16. Jahrhundert. In: ZGO 121 (1974). S. 1–21.
- Dieter Karasek*: Konrad von Weinsberg. Studien zur Reichspolitik im Zeitalter Sigismunds. Diss. Erlangen–Nürnberg 1967.
- Dieter Kühn*: Ich Wolkenstein: eine Biographie. 1977.
- Joachim Leuschner*: Der Streit um Kursachsen in der Zeit Kaiser Siegmunds. In: Festschrift für K. G. Hugelmann 1. 1959. S. 315–344.
- Christiane Mathies*: Kurfürstenbund und Königtum in der Zeit der Hussitenkriege. Die kurfürstliche Reichspolitik gegen Sigmund im Kraftzentrum Mittelrhein. 1978.
- Lothar Schmidt* (Hg.): Die Renaissance in Briefen von Dichtern, Künstlern, Staatsmännern, Gelehrten und Frauen. 1909 (enthält den Bericht des Poggio di Guccio Bracciolini über die Badesitten).
- Ingrid Schulte*: Die Badereise der Anna von Weinsberg. In: Parvula Munuscula. Festgabe für Franz Irsigler. 1981. S. 29–39.
- Alwin Schultz*: Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. 1903. Nachdr. 1968.
- Karl Schumm*: Der Entwurf zu einem Grabmal Konrads von Weinsberg (†1448). In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 2 (1950). S. 122–130.
- Ders.*: Weinsberg. Auseinandersetzungen zwischen Herrschaft und Stadt. In: Veröffentlichungen des Historischen Vereins Heilbronn 21 (1954), S. 205–225.
- Ders.*: Konrad von Weinsberg, des Reiches Erbkämmerer. In: Ebd. 23 (1960). S. 100–115.
- Ders.*: Konrad von Weinsberg und die Judensteuer unter Kaiser Sigismund. In: WFr. 54 (1970). S. 20–58.
- Wolfgang von Stromer*: Die Gründung der Baumwollindustrie in Mitteleuropa. Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 17). 1978.
- Ders.*: Zur Organisation des transkontinentalen Ochsen- und Tuchhandels im Spätmittelalter. Die Ochsenrechnung des Reichserbkämmerers Konrad von Weinsberg anno 1422. In: Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Hg. von E. Westermann. 1979. S. 171–195.
- Ders.*: Wildwest in Europa. Der transkontinentale Ochsenhandel der Frühen Neuzeit. In: Kultur und Technik. Zeitschrift des Deutschen Museums München 3 (1979). S. 36–43.
- Hartmut Welck*: Konrad von Weinsberg als Protektor des Basler Konzils (Forschungen aus Württembergisch Franken 7). 1973.
- Joachim Weschke*: Die Reichsgoldprägung Deutschlands im Spätmittelalter bis 1450. Diss. Berlin 1955 (bes. Kap. II und III).
- Eberhard Windecke*: Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigismunds. Hg. von Wilhelm Altmann. 1893.
- Ders.*: Das Leben König Sigismunds. Nach Handschriften übersetzt von Hagen, mit Nachträgen von O. Holder-Egger (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 87). ²1941.
- Christian Winterstein*: Goldgulden von Basel. Hg. vom Schweizerischen Bankverein. 1977 (mit Weinsbergportrait).